

XVIII. MÄNNER DER LITERATUR

Die Parapsychologie kann in ihrer modernen Entwicklung in die übersinnliche Welt vorzudringen wagen, in der andere Gesetze walten als in unserer sinnlichen Welt. Gegen diese Möglichkeiten richten sich freilich Kritiker, die sich gerne als „advocati diaboli“ aufspielen und die materialistisch-sinnliche Welt als Primalität des menschlichen Seins betrachten.

Um in dem Problemkreis um das Stimmenphänomen weiterzukommen, müssen wir diese Einstellung beiseite lassen. Dann wird sich uns als eine der bedeutsamsten die Frage stellen, woran wir die Echtheit einer Person erkennen können, die sich uns post mortem als Ortega y Gasset, als Garcia Lorca oder als Karlis Skalbe etc. vorstellt. Wir werden versuchen, in diesem und dem folgenden Kapitel Beispiele anzuführen, die in dieser Beziehung eine gewisse Klarheit schaffen.

Die Originalität des Phänomens liegt darin, daß es Wechselwirkungen zwischen zwei oppositen Welten aufzeigt, die den menschlichen Sinnen bisher auf objektiver Ebene nicht zugänglich waren. Die Probleme, die uns hier beschäftigen, liegen außerhalb der Vorstellungen und Begriffe, die uns bisher bekannt waren: Post mortem-Kommunikationen werden mittels elektronischer Apparate unserer sinnlichen Wahrnehmung (dem Gehörsinn) zugänglich, — soweit wir überhaupt das Wahrnehmungsvermögen unserer Sinne als objektiv betrachten können.

Aus dem schon Gesagten können wir ableiten, daß wir in unmittelbarer Relation zu einer Gegenüberwelt stehen, die aller Wahrscheinlichkeit nach von übersinnlichen Wesenheiten bevölkert ist. Die Kontakte zwischen den beiden Welten stehen noch im Anfangsstadium, sind jedoch klar genug, um sich das Gemeinschaftliche vorzustellen. Zudem ist es aus diesen Kommunikationen, trotz deren Kürze, möglich, den außersinnlichen Gesprächspartner in Beziehung zu dem zu bringen, was er einst

auf dem irdischen Plan war, ihn also gewissermaßen zu „erkennen“.

Diese Annahme möchte ich durch verschiedene Beispiele begründen.

*

C. G. Jung betrachtete den Traum als Brücke zum postmortalen Leben (vgl. S. 94). Allerdings können wir den Traum nicht objektivieren, er bleibt eine Privatheit unseres Lebens. Es ist begreiflich, daß C. G. Jung darüber schreibt: „... die kleine verborgene Tür im Innersten und Intimsten der Seele, welche sich in jene kosmische Urnacht öffnet, die Seele war, als es noch längst kein Ichbewußtsein gab, und welche Seele sein wird, weit über das hinaus, was ein Ichbewußtsein je wird erreichen können.“ — Jung meint weiter, die Träume stammten aus kosmischen Allverbindungen und verkündeten uns das Wesentliche über uns: „Sie täuschen nicht, sie lügen nicht, sie verdrehen und vertuschen nicht, sondern verkünden naiv das was sie sind und meinen. Sie sind nur darum ärgerlich und irreführend, weil wir sie nicht verstehen.“ (80)

Dies läßt sich auch auf das Stimmenphänomen beziehen, mit dem Unterschied, daß wir das einst Geträumte und Gedachte objektivieren, daß wir das Außersinnliche sinnlich wahrnehmen und der menschlichen Vernunft und Urteilskraft zur Analyse und Kontrolle überlassen können.

*

Häufig wird gefragt, aus welchen Zeiten die Jenseitigen sich melden. Die folgenden Antworten stammen von Kommunikatoren, deren Erdenleben am weitesten zurückliegt.

So meldete sich der griechische Arzt Hippokrates (ca. 400 v. Chr.):

„Koste, Hippokrates!“ (57g:218 — (Izl. 36r:098)

Wir hörten auch den griechischen Philosophen Platon (427 bis 347 v. Chr.):

„Platon.“ (56g:141) — (Izl. 32r:272)

Diese beiden Stimmen gehören zur Hörbarkeitsgruppe A.

Vor verhältnismäßig langer Zeit lebte auch Seneca, der römische Philosoph (4 v. Chr. — 65 n. Chr.) auf der Erde. Eine Stimme sagt bei einer Aufnahme:

„Koste, Seneca now!

Bene, de-viderci!“ (60g:127) — (V, 60)

Auch hier läßt sich, wie bei den beiden vorigen Stimmen, inhaltlich nichts Besonderes finden. Das Wort de-viderci erinnert an das italienische *arrivederci*.

KOMMUNIKATOREN NACH NATIONEN

Letten

Janis Poruks († 1910)

Der lettische Romantiker Janis Poruks, einer der bedeutendsten Dichter Lettlands, manifestiert sich recht oft. Seine Aussagen enthalten meist kurze Mitteilungen oder beziehen sich auf sein psychisches Empfinden, das bis zu einem gewissen Grade mit seiner irdischen Gesinnung übereinstimmt.

Der Experimentator redet Poruks an und fragt ihn, ob er etwas über sein post mortem-Leben aussagen könne.

1. „Hier ist Poruks. Ich spreche.

Ich fahre per Schiff.

Poruks weiß es. Kostja, du schwätzt! Arbeitel“

Der Dichter meldet sich also selbst und berichtet von einem offenbar immateriellen Schiff, auf dem er fahre. Er weiß, wie es um das postmortale Leben bestellt ist und wirft dann dem Experimentator das Schwarzen vor, vielleicht das allzuvielen Fragen.

Die nächste Ausgabe berührt schon Wesentlicheres, den Tod als Schwerpunkt unseres Seins:

2. „Poruks, Kostel Es wird dir klingeln.

Der Tod ist unser Schicksal.

Koste, schlafe du nicht!“

Mit anderen Worten: In der Todesstunde wird es dir „klingeln“, du wirst das Unvermeidliche schon erfahren. Es ist unser Schicksal, daß wir auf dem uns vorgezeichneten Weg antreten müssen. Verschlafe nicht deine schicksalhafte Stunde.

Auf die Frage, wie es ihm gehe, antwortet der Dichter:

3. „Es ist gut hier, Kostja, man fliegt.

Poruks hört.“

Der Hinweis auf das Fliegen stimmt mit früheren Äußerungen anderer Wesenheiten überein, z. B.:

„Ko(ste), die Schwester läuft durch die Luft.“ (81)

Auch die Tatsache, daß die Jenseitigen uns hören, wird immer wieder bezeugt.

Der Dichter identifiziert sich und sagt in ungewöhnlicher Kürze etwas über seinen seelischen Zustand aus:

4. „Poruks, der Einsame.

Wir sind koordiniert.“

Der erste Satz drückt sein ganzes dichterisches Wesen aus: Sein irdisches Schicksal war durch eisige Einsamkeit gekennzeichnet. Er fühlte sich im Leben wie „ein verlassenes Vöglein, das im Nest erfriert“. Weiter schreibt er: „... so verglühte mein einsames Herz.“ — Der zweite Satz will wohl sagen, daß der Dichter als Kommunikator und der Experimentator als Perzipient „koordiniert“, d. h. aufeinander abgestimmt sind.

Wir erwähnen hier noch eine seiner Aussagen, in der seine vergangene irdische Existenz wie ein Film vor seinen Augen vorbeizuziehen scheint:

5. „Poruks da. Bist du es, Koste?

Hier Janis, Kosta.

Koste, hier (auf Erden) ist es schwer.

Es fehlte mir an Wäsche.“

Aus der Geschichte seines Lebens wissen wir, daß er in einer psychiatrischen Klinik in solcher Verlassenheit und Armut starb, daß ihm im wahrsten Sinne die Wäsche fehlte. Andererseits symbolisierte die „weiße Wäsche“ für ihn die Reinheit der Seele. Die Aussage deckt sich also in jeder Beziehung mit seiner irdischen Wirklichkeit.

*

K a r l i s S k a l b e († 1945)

Ich kannte Karlis Skalbe persönlich und schätzte sein dichterisches Talent sehr hoch. Schon bei den ersten Experimenten ergab sich Kontakt mit ihm. (82)

Skalbes Weisheit bestand in der Erkenntnis, daß das Leben zwischen zwei Ufern fließt, zwischen dem Diesseits und dem

Jenseits. Er fühlte sich „wie ein Wanderer, der immer neue Wege betrat, die zu neuen Ortschaften führten, der mit keinem fremden Land so zusammenwachsen kann, wie mit seinem Heimatland“. Diese Worte schrieb Skalbe einige Tage vor seinem Tode. Er war im Lettentum verankert und fühlte sich in der lettischen Landschaft „zu Hause“. In einem seiner Märchen drückte er seine Gedanken wie folgt aus:

„Ach, König, ich denke nicht an das Böse . . . Warum Schmerz vermehren? Die Freude soll sich vermehren.“

Seine Innerlichkeit, sein Wohlwollen spiegelt sich auch in seinen post mortem-Aussagen.

*

Prof. A. Schneider hatte die sogenannte Selbstsender-Methode für die Aufnahmen aufgestellt. Der Experimentator zweifelte, ob etwas daraus resultieren würde. Er fragte Skalbe, ob er durch diese neuartige Methode etwas hören könne. Es folgte eine Antwort, die bedeutsam ist, obwohl sie nicht direkt auf die Frage einging:

6. *„Du hörst vom Todesreich.*

Hier bist du, Skalbe.“

Es gibt also ein „Reich des Todes“, aus dem Skalbe zu hören ist. Dieses Todesreich ist die übersinnliche Welt, in der es, wie wir schon sahen, so etwas wie Länder zu geben scheint, also auch ein jenseitiges Lettland:

7. *„Hier ist unser Lettland.*

Zu Hause.“

Der exilierte Dichter kehrt post mortem gewissermaßen in sein Heimatland zurück.

In einer nächsten Selbstsender-Aufnahme wird Skalbe gefragt, ob er auch die Sinus-Frequenz hören könne.

8. *„Weiter empfing ich hier Kosti.*

Hier sind die Toten.

Hier sieht man Christus.“

„Albert! Sei gegrüßt, Kritiker!

Hier kannst du (dich) nicht drucken.“

„Genug mit Lettland!

Hier sind die Toten gut.“

Offenbar können die sogenannten Toten unsere Worte empfangen, wahrscheinlich mit Hilfe einer uns unbekannten Energie, die andernorts als „Energie zwo“ bezeichnet wird (vgl. S. 326). — Die Toten können Christus sehen. — Man hört von einer anderen Stimme den Namen Albert; wahrscheinlich handelt es sich um einen Freund des Experimentators, Albert Sprūdžs. Seinerzeit hatte der Experimentator Kritiken geschrieben, u. a. auch über Skalbe. Albert weist offenbar darauf hin, daß die Kritiken auf der „anderen Seite“ nicht gedruckt werden können. — Die erste Stimme ist es, die die beiden letzten Sätze sagt, z. T. mit schwedischen Worten. (Original „Tja döda bra“. Bra = schwedisch, gut.) Diese scheinbar unwichtige Einzelheit gibt eine starke Bestätigung für die Persönlichkeit des Kommunikators: Skalbe erwähnte dieses schwedische Wort „bra“ mehrmals in einem Brief. Am 31. Dez. 1945 schrieb er: „Sie (die Schweden) sind warmherzig, klopfen auf die Schulter und sagen: de bra! Und wirklich, alles ist bra.“ (83)

Die erwähnten zwei letzten Sätze sind typisch für Skalbes abrupte Ausdrucksweise. Inhaltlich sind sie ebenfalls bezeichnend: Er begnügt sich mit seiner Heimat. — Die Toten sind „bra“.

Eine weitere Aussage stimmt besonders mit den Alltagsgewohnheiten des Dichters überein:

9. *„Tee, Raudive!*

Hier gibt es keinen Druck. Hier sind die Brücken.

Gib Tabak! Koste, bitte Tabak!

Es ist furchtbar spät, werde noch in den Schmutz geraten.“

Ein Glas Tee und eine „Papirossa“ waren für ihn eine Quelle der Inspiration und Sammlung, ein Symbol der Ruhepause. Eigenartig der wiederholte Hinweis, daß auf der anderen Seins-ebene kein „Druck“ existiert. Sehr häufig wiederholt sich der Ausdruck „Brücke“, womit offenbar die unmittelbare gegenseitige Kommunikation gemeint ist. — Das Verlangen nach Tabak ist psychischen Ursprungs und wird — wie auch andere Beispiele zeigen — besonders in Berührung mit dem irdischen Perzipienten wach. — Der letzte Satz mit dem Ausdruck „spät“ zeigt, daß auch für die leibfreien Wesenheiten Tag-Nacht-Vorstellungen existieren.

Bei einer Aufnahme waren Zenta Maurina, Herbert Maier und der Experimentator anwesend. Man sprach über die Frage, wie diese Kontakte zu erklären und zu verstehen seien. Beim Abhören ergaben sich u. a. folgende Stimmen:

10. „Höret! Ein altes Beispiel — Skalbe.

Hier ist eine große Brücke. Fahre zu Sch.!

Sprich, Zenti!

Raudive noch.

Kosti, sende! Du hast das Höchste.

Nebel hier.“

Skalbe wird als altes Beispiel für die „große Brücke“ erwähnt. Man hat dann den Eindruck, daß sich der Kontakt abschwächt. Zenti wird um einige Worte gebeten. Als das Höchste werden wahrscheinlich die Kontakte zwischen beiden Welten betrachtet. — Wieder droht der Kontakt, wegen irgendwelcher Nebel, abzureißen.

Anläßlich einer anderen Aufnahme fragt der Experimentator, ob in der Stimmenforschung eine Lösung zu erwarten sei; in der heutigen menschlichen Erfahrung sei nichts Entsprechendes vorhanden. Eine Stimme entgegnet:

11. „Du hörst selbst.

Du wirst Helfer haben.

X und Y sind nicht deine Helfer.“

Diese Aussage hat präkognitiven Wert. Zur Zeit der Aufnahme schätzte der Experimentator X und Y als gute Helfer. Doch in der weiteren Entwicklung erwiesen sich die beiden als flüchtiger menschlicher Schein. An ihrer Stelle tauchten andere Helfer auf, die die Forschung förderten.

Ergreifend sind folgende Aussagen, in denen wir u. a. vernehmen, daß die Kommunikatoren nicht nur gehört, sondern auch gesehen sein möchten:

12. „Siehst du Skalbe?

Koste, hörst du?

Wir leben, Konstantin. Wir leben!“

Das ganze Gewicht liegt hier auf dem Satz „Wir leben“. Wichtig ist, daß der Kommunikator sich selbst und den Empfänger mit dem Namen identifiziert. Noch klarer wird die Forderung nach Identifikation beim folgenden Beispiel erfüllt,

wo nicht nur der Name genannt wird, sondern auch der stilistische Gebrauch der Worte dem Kommunikator entspricht:

13. „*Das Leben hört nimmer auf. Skalbe ist hier.*“

Den ersten Satz müßte man wörtlich übersetzen: „Das Leben lebt.“

Ofters hören wir die unmittelbare Antwort des Angesprochenen schon zu Beginn der jeweiligen Aufnahme, z. B.:

14. „*Koste, hier ist Skalbe.*

Skalbe in Person.“

*

Edvarts Virza († 1940)

Virza war ein Dichter von starkem Nationalbewußtsein und echtem poetischem Pathos im Geiste von Horaz oder des russischen Dichters Puschkin, dessen Werke Virza stundenlang auswendig rezitieren konnte. Virzas Thematik berührte oft nachtödliehe Vorstellungen. Wir lesen z. B. in seinem bekannten Prosa-Poem STRAUMENI, wie er von der Welt der Widerspiegelungen erzählt: „Die Birke wiegt sich im Wind ohne zu rascheln, der Vogel singt in den Ästen, aber sein Lied ist unhörbar. . . . Welch großes Todesgleichnis zeigt uns diese bewegliche, doch stumme Widerspiegelungswelt, die hinter allen Dingen schaubar ist.“ (84)

Sein Leben und Dichten wurde von seiner temperamentvollen Natur bestimmt, paradoxal, maßlos, übertrieben, blind und ungerecht Andersdenkenden gegenüber, selbstherrlich und oft pompös in seiner Ausdrucksweise. Unbestreitbar besaß er prophetische Fähigkeiten. So sah er den bolschewistischen Einfall in Lettland voraus, sah den verheerenden Untergang der Freiheit, den grausigen Winter, der im Schritt des Krieges folgte und das blühende Land verwüstete. — Virza starb im Jahre 1940, in dem auch die Freiheit seines geliebten Landes zu Grabe getragen wurde.

Er manifestierte sich schon zu Beginn dieser Forschung (1965) und äußerte sich im Geiste seiner irdischen Diktion:

„*Erinnere dich herrschaftlich an Virza!*“ (85)

Oder noch dithyrambischer, was besonders in der Originalsprache zum Ausdruck kommt:

„*Ēnas tu purgā, te Virza.*“ (Schatten jagst du, hier Virza.) (86)
Ausdrucksvolle Sentenzen mit dunklen Inhalten erlauben eine weitgehend sichere Identifikation:

15. „*Du erlaubst, Virza spricht.*

Arvis immer dal

Uldis hier, im Geiste hier.

Die Herzen gebären.“

Virza antwortete hier ungerufen auf die Frage, ob dem Experimentator nicht von der anderen Seite geholfen werden könnte. Es ist charakteristisch, daß er sich auch nach dem Tode der französischen Sprache bedient, deren er zu seinen Lebzeiten mächtig war. Virza erwähnt Arvis, der schon während seines irdischen Lebens mit dem Experimentator sehr verbunden war. (87) — Uldis ist ein dem Experimentator unbekannter Name. — Äußerst bezeichnend für Virza ist der letzte Satz. Der Dichter betrachtete das Herz, wie sein französischer Vorgänger Vauvenargues, als Quelle aller großen Gedanken: „*Toutes les grandes pensées viennent du coeur.*“ Virza war, ähnlich wie Vauvenargues, Anwalt von Instinkt und Leidenschaft, Gegner von Skepsis und Ironie.

Aus einer anderen Aussage erkennen wir seine Ergebenheit dem Schicksal gegenüber:

16. „*Virza hier.*

Das Schicksal soll streiten.“

In Virzas Auffassung war das Schicksal — wie bei den alten Griechen — die Macht, die über Götter und Menschen herrscht.

Ein besonderer Charakterzug war zu seinen Lebzeiten sein ausgeprägtes Selbstbewußtsein. Diese Eigenschaft können wir auch in seinen nachtodlichen Äußerungen feststellen:

17. „*Virza hier.*

Wird Koste dich hören?

Du, Koste, schwätzt!

Raudive, ich helfe.“

Ein Dialog zwischen zwei Stimmen:

18. „*Los, zahle an Konstantin!*

Niemand schlaf!“

✱

„Virza, es ist toll!

Es zeigt sich nur ein Traum.

Freunde sind hier selten.

Lieber Kostj, Mittwoch hier.

Raudive ist das Haupt, du — ein Zeuge.“

Offenbar stellt ein Gesprächspartner an Virza die Forderung, etwas an Konstantin zu zahlen, wobei niemand schlafen dürfe. Virza findet diese Forderung toll und eher im Traum zu verwirklichen. Er beklagt sich über den Mangel an Freunden, wobei „hier“ sich auch auf die Erde beziehen kann. Die nächste Begegnung mit dem Perzipienten wünscht er für Mittwoch. — Der Gesprächspartner meint, Raudive sei das Haupt, er dagegen ein Zeuge seiner nachtodlichen Existenz.

In der nächsten Sitzung, die — wie es Virza gewünscht hatte — am folgenden Mittwoch stattfand, hören wir folgende Mitteilung:

19. *„Virza! Konstantin, maskali.*

Virza, Streit! Bald vakuli.

Bewache die Brücke!

Virza, Kostja!“

Dreimal identifiziert sich der Kommunikator beim Namen. Er spricht von „maskali“. Hier handelt es sich um ein altlettisches Wort für „Moskowiter“, das noch in den lettischen Volksliedern, den Dainas anzutreffen ist, z. B.: „Kriev, kriev, maskalit, kam nokavi balelinus?“ (88) (Russe, Russe, Moskowiter, warum hast du die Brüderchen getötet? — Zunächst wohl aus litauisch „maskolius“ = Russe.) Virza benützt also dieses alte Wort und will damit sagen, daß die Moskowiter Lettland okkupiert und viele „Brüderchen“ getötet haben. Er prophezeit den Streit mit den „vakuli“ resp. Russen. Die Mahnung, die Brücke zu bewachen, bezieht sich auf den Schutz der Verbindung zwischen den beiden Welten.

Besonderen Wert legt der Kommunikator darauf, sich selbst und den Experimentator zu identifizieren. Ofters wurde diese Selbstidentifikation von den Mitarbeitern des Experimentators als Beweis gefordert, u. a. auch von Prof. H. Bender. In den meisten Fällen gehen die Kommunikatoren gewissenhaft auf diese Forderung ein.

20. *„Konstantin hier ist Edvarts.*

Hörst du mich?

Raudive, Virza! Raudive!

Virza hier, in Riga.“

Edvarts Virza lebte und starb in Riga, noch vor der russischen Okkupation des Landes. Durchgehend ist die signifikante Bezeichnung der „Maskali“ als Urfeinde des lettischen Volkes in seinen Manifestationen zu finden.

Russen

Fjodor M. Dostojewskij (1821-81)

Der Experimentator hat Dostojewskij einen analytischen Essay gewidmet. Er betrachtet den russischen Dichter als „einmaliges psychologisches Phänomen, das die weite und dunkle russische Erde aus ihrem tiefsten Innern hervorgebracht hat“. (89)

Dostojewskij meldet sich post mortem mit einigen signifikanten Aussagen, die sich auf verschiedene psychologische Situationen beziehen.

Einmal fragt der Experimentator, ob der Dichter sich nicht eindeutig melden könnte; dadurch würde grundlegend seine nachtodliche Existenz bewiesen. Die Antwort war äußerst klar:

21. *„Hallo, ist hier Konstantin?“*

Koste, Dostojewskij.“ (In charakteristischer russischer Aussprache „Dastajevskij“)

Offenbar erfüllt Dostojewskij die Bitte und identifiziert sich, auch in der Aussprache präzise, mit seinem Namen.

Weitere Aussagen entsprechen in ihrem geistigen Gehalt Dostojewskijs Gedanken, die er auf der irdischen Ebene äußerte.

22. *„Ich halte das Herz.*

Ich höre, die von der Luft sind.

Durch den Glauben geprüfte.

Dunkle Sterne sind eine Kraft.

Mit dem Hass wird behandelt.

Hier ist es kalt.“

Dostojewskij hält das Herz für das Zentrum des geistigen Lebens. Die nächsten Sätze bedeuten wahrscheinlich, daß er die Luftbewohner, also die Jenseitigen, hören kann, die durch den Glauben geprüft sind. — Mit den „dunklen Sternen“ meint der

Dichter allenfalls unglückliche Menschen, die eine Kraftquelle sein können, im Sinne seiner „erniedrigten und beleidigten“ Helden. Die Aussage, daß „mit dem Hass gehandelt“ werde, entspricht Dostojevskijs Grundgedanken in den „Dämonen“: Der Hass ist die Kraft, die größtenteils in Gemeinheit aufgeht, wie dies durch den Helden des Romans, Stavrogin, verkörpert wird, der seine Umwelt in Hass-Orgien hinabzieht. Der Hass wurde in der bolschewistischen Ideologie zum Ersatz für die christliche Nächstenliebe erhoben, mit ihm wird politischer Handel getrieben. — Die Worte „hier ist es kalt“ beziehen sich möglicherweise auf die moralische Welt, in der wir leben.

Aus dem nächsten Fragment können wir etwas von den Ereignissen heraushören, die sich im politischen Leben Russlands abspielen, u. a. die gewissenlose Liquidierung politischer Gegner.

23. *„Die Henker haben uns auf einer Insel gesammelt.*

Ich habe Ehrfurcht vor den Toten. (Oder: Ich achte d. T.)

Von Wučín wurde verlangt: Wo ist das Gesetz?

Nur noch „skultura“!

Es geht hier offenbar um eine gesetzwidrige Liquidierung: Henker haben die Gefangenen auf eine Insel gebracht, um sie dort umzubringen. Ein Gefangener verlangt von Wučín, der offenbar Anführer des Kommandos ist, gesetzliches Vorgehen. — Sehr ironisch ist der letzte Satz gehalten: Im Sowjetsystem wird viel von „Kultur“ gesprochen, doch bleibt letzten Endes nur noch „skultura“ (Unkultur, Willkür) übrig.

In der gleichen Aufnahme richtet eine Stimme folgende Bitte an den Experimentator:

24. *„Kosti, tritt für den Frieden ein!*

Wir sind hier, Tekle, Mutter.“

Es scheint also, daß sich in der Nähe dieser gesetzwidrig Leidenden auch die Mutter und die Schwester des Experimentators befinden, von denen die eine den Experimentator bittet, für den Frieden einzutreten.

Der Experimentator fragt Dostojevskij, wie er von seinem jetzigen Standpunkt aus die heutige Politik Russlands betrachte.

Wir hören:

25. *Hallo, dieselbe Diskussion.*

Du bist ein Problem.

Ich bin System. Der Himmel hört.

Macht eine Herde!

Unser Beistand.“

Wir können aus dieser Aussage folgern, daß dieselbe ewige Diskussion wie in Dostojewskijs irdischen Romanen auch im Jenseits vor sich geht, dieselben „verdammten Fragen“, mit denen er sich sein ganzes Leben lang gequält hat. Jetzt hat der Dichter sie zu einem „System“ zusammengefügt und verspricht seinen Beistand, wenn die Menschheit zu einer Herde wird. Das russische Wort für Herde, „stado“, bedeutet das friedliche Zusammenleben der Völker, unter denen Einigkeit im christlichen Sinne herrschen sollte, wie es im Evangelium geschrieben steht: „Ein Hirt und eine Herde“. — „Stado“ ist also nicht etwa im Sinne des „Herdenmenschen“ auszulegen, sondern als Bezeichnung für die friedliebende, einig zusammenlebende Menschheit, der jenseitiger Beistand gegeben wird.

Der Experimentator fragt, ob Dostojewskij etwas über Frau X und ihre medialen Fähigkeiten aussagen könne, ferner ob durch ihre Gegenwart die Stimmendurchsage erleichtert werde. Man hört:

26. *„Unsinn!*

Du wirst am Freitag malen.

Mache Zugeständnisse!

Kosti, Dostojewskij.“

Die Behauptung von Frau X, sie sei medial begabt, wird vom Kommunikator als „Unsinn“ abgetan. Er weist darauf hin, sie werde am Freitag malen. Tatsächlich beschäftigte sich Frau X mit Trance-Malerei. Wir hören ferner, der Experimentator sollte mit ihr einen Ausgleich suchen.

Viele Aussagen beziehen sich, wie schon erwähnt, typisch auf Dostojewskijs Weltanschauung, z. B.:

27. *„Gottes Kläger.*

Hier zerbröckelt nichts.

Hier sind die Toten.“

In Dostojewskijs Werken tritt eine ganze Reihe von „Gottes-Rebellen“ auf, die mit Gott hadern und sich über ihn beklagen: „Gott hat mich das ganze Leben gequält.“ (90) — Auf der anderen Seite des Lebens, wo die „Toten“ beheimatet sind, zerbröckelt nichts. Schon an anderen Stellen fanden wir diesen eigenartigen Ausdruck.

Oft sind die Texte sehr gedrängt und nicht immer einfach auszulegen:

28. *„Du selbst bist hier das Brot. Dostojewskij.*

Grab, Koste. Koste, du hilfst.“

*

Lev N. Tolstoj (1828-1910)

Lev N. Tolstoj ist in seinen post mortem-Aussagen einfacher als Dostojewskij, was dem Gehalt seines irdischen Denkens entspricht. Das Herz war Mittelpunkt seines Schaffens, seiner Lebensweisheit. „Ich habe immer Halt gemacht, sobald ich merkte, daß ich mit dem Kopf schreibe, immer habe ich mir Mühe gegeben, nur aus dem Herzen zu schreiben.“

In seinem Bekenntnis zu einem zukünftigen (jenseitigen) Leben ist er ganz eindeutig:

„Ohne ein zukünftiges Leben gibt es dieses nicht.“ (91)

*

Tolstoj als jenseitiger Kommunikator begrenzt sich auf kürzeste Hinweise, z. B.:

29. *„Tolstoj. Konstantin, schreibe!“*

Tolstoj's Aufforderung zu schreiben und das Geschriebene zu publizieren wiederholt sich öfters:

30. *„Raudive, Tolstoj.*

Du hast hier Tolstoj.

Ich habe zugehört, Koste.

Du bist Schriftsteller. Bruder, publiziere!“

Einige Aussagen enthalten in Kürze wichtige Entschlüsse:

31. *„Die Brücke! wir werden (sie) mächtigen Geistes durchführen.“*

Oft bleibt bei solchen Sentenzen ein Rest des Unbegreiflichen, — doch enthüllt ja auch kein Naturphänomen seine letzten Geheimnisse. Sir Oliver Lodge sagt vom Standpunkt des Physikers aus zu dieser Frage:

„In the science of physics we are continually dealing with things which we never hope to see or handle. We deal with space as well as with matter; and we find in space mysterious properties which we think may ultimately explain some of the properties of matter. As physicists, we have learnt not to deny the existence of realities far beyond our senses. In fact it is mainly in a supersensual world that our most interesting work lies.“ (92) *

In diesem Zusammenhang möchte ich einige Beispiele erwähnen, die auf eine solche nur von unserem menschlichen Standpunkt aus zu verstehende Hintergründigkeit hinweisen:

32. *„Wir können nicht gehen.*

Die Kissen, wir schlafen.“

Diese Aussagen, die wie Seufzer klingen, enthalten also die Feststellung, daß die Hingeschiedenen nicht „gehen“ können, daß sie „schlafen“.

In Beziehung auf Tolstoj gibt es Warnungen, wie z. B. in den folgenden dreisprachigen Sätzen:

33. *„Achtung, Koste! Gedulde dich!*

Kinder, Krieg! Hier mußst du stark läuten.“

Wahrscheinlich ist damit gemeint, daß der Experimentator große Vorsicht walten lassen soll, besonders gegenüber feindlich gesinnten Menschen. Vor allem geht es darum, sich zu gedulden. Dagegen soll aber „stark geläutet“, d. h. wohl die Meinung deutlich ausgesprochen werden.

Solche Sentenzen sind leicht mißzuverstehen und zu verdrehen, wenn man nicht Tolstoj's Einstellung zur Geduld als Grundlage menschlicher Tugend kennt: Die Geduld ist das Wesen der Seele, ohne Geduld erreichen wir nichts, weder hier noch dort.

*) In der Wissenschaft der Physik haben wir es dauernd mit Dingen zu tun, die wir niemals zu sehen oder anzufassen hoffen. Wir befassen uns mit Raum ebenso wie mit Materie; und wir finden beim Raum geheimnisvolle Eigenheiten, die, wie wir glauben, schließlich einige der Eigenschaften der Materie erklären können. Als Physiker haben wir gelernt, die Existenz von Wirklichkeiten nicht zu verneinen, die weit über unsere Sinne hinausgehen. Tatsächlich liegt unsere interessanteste Arbeit vorwiegend in einer übersinnlichen Welt.

Der Ausdruck „Kinder, Krieg!“ ist das Leitmotiv in Tolstoj's Roman „Krieg und Frieden“. Dort findet sich auch die Einstellung, daß der Mensch erst dann Mensch ist, wenn er Gott erkannt hat und wenn er weiss, daß er „nicht nach dem Willen der Menschen, sondern nach dem Willen dessen lebt, der die Menschen und die Welt leitet.“ Den Krieg zu vermeiden, den Frieden unter den Menschen zu stärken, dafür setzte Tolstoj seine starke Stimme ein.

Die Stimmenaussagen sind nur Fragmente, keine systematisierte und erstarrte Kopfarbeit, keine in Stein gehauenen Dogmen. Es sind lebendige Worte von überlebendigen Wesenheiten.

*

V l a d i m i r M a j a k o v s k i j (1894-1930)

Ein Dichter großen Formats, der als Mensch den Weg der Radikalen ging. Er setzte sich als Lebensziel die Demaskierung aller Trugideale. Doch fiel er selbst dem Trugideal des Bolschewismus zum Opfer: Die Stimme des Dichters war zum Schweigen verurteilt, der Agitator schrie aus vollem Halse. Das Gewissen des Dichters allerdings war nicht zum Schweigen zu bringen. Er sah keinen Ausweg aus dem bolschewistischen Kerkerstaat und erhängte sich im Jahre 1930 in einer Stunde der Verzweiflung. Der Experimentator hat Majakowskij in seinem Buch DER CHAOSMENSCH eine analytische Studie gewidmet. (93)

*

Der Experimentator redet den Dichter an und sagt, es sei schwer, die Menschen von der Echtheit dieses Phänomens zu überzeugen. Es würden Beweise über Beweise verlangt. „Sage nun, was du mir von deiner jetzigen Überseins-Lage aus raten könntest!“ Wir hören:

34. *„Koste, wie geht's? Majakowskij.*

Konstantin, spucke darauf!

Lass, lasset, lasset herein!“

Eine ungewöhnlich bedeutungsvolle und klare Antwort: Mit dem ersten Satz identifiziert der Dichter sich selbst und den Perzipienten. Mit dem zweiten will er wahrscheinlich sagen: Was die Menschen sagen oder glauben, soll dir gleichgültig bleiben, spucke darauf! Dieses „spucken“ will, in Majakowskijs Welt-

schau, bedeuten: Die Menschen sind nicht wert, daß du dir darüber Gedanken machst. „Ich überschreibe alles, was vollbracht, mit Nihil!“ — Der letzte Satz schließlich weist auf die Schwierigkeit hin, den irdischen Kontakt durchzuhalten. Es wird dem Dichter vermutlich nicht erlaubt, mit dem Experimentator weiter zu sprechen, er wird weggeschickt. Wir können erneut folgern, daß zwischen den beiden Welten eine strenge Abgrenzung besteht.

In einer anderen Sitzung wird der Dichter angeredet und gefragt, ob er die Möglichkeit habe, mit dem Experimentator in Kontakt zu treten. Die Antwort:

35. *„Schau, hier Doktor. Wir sehen Kosti.*

Streifen, Himmel, schlafel“

Mit dem ersten Satz wird konstatiert, der Experimentator sei da. Der zweite Teil der Aussage ist äußerst komprimiert, sein Sinn kann nur erraten werden. Das russische Wort „polosa“ (Streifen) ist vieldeutig und kann u. a. auch als „Landstrich“, „Zone“, „Verteidigungszone“ übersetzt werden. Hier ist wahrscheinlich die Himmelszone gemeint, wo Ruhe herrschen soll. Die Kürze der Sätze, die oft eine lapidare Klarheit begünstigt, kann also unter Umständen auch den Sinn der Aussage verschleiern.

*

Boris Pasternak (1890-1960)

Von neueren russischen Schriftstellern meldet sich u. a. Boris Pasternak:

36. *„Koste, Boris. Byel*

Eine andere Stimme bemerkt:

Eine fremde Stimme. Man fährt nicht richtig.

Hier wird ‚Vilka‘ sein.

Nun sagt eine Stimme russisch:

Du wirst mich nach Hause entlassen.

Eine weitere Stimme fährt schließlich in verschiedenen Sprachen weiter:

Probiere du, Gedichte zu schreiben!“

Diese Aussagen sind seltsam in ihrer Dialogform. Zuerst meldet sich Boris sehr kurz. Aus den folgenden Worten erfahren

wir, daß Boris für die anderen Mitfahrenden eine „fremde Stimme“ sei, und daß er nicht richtig fahre. Vilka kann der Name einer Ortschaft oder ein Frauenname sein. — Boris bittet, ihn nach Hause zu entlassen. Etwas ironisch wird ihm entgegnet, er möge versuchen, Gedichte zu schreiben. Wir wissen aus der Autobiographie des Dichters, daß das Gedicht für ihn die „Schwester des Lebens“ war; indem er dichtete, entrang er sich den „schemenhaften Nullitäten“, die ihn umgaben. — Es scheint, daß ihn diese Nullitäten auch nach dem Tode verfolgen.

Spanier

José Ortega y Gasset (1883-1955)

Er war Professor der Philosophie in Madrid und Autor bedeutender Werke, wie z. B. „DIE AUFGABE UNSERER ZEIT“, „ÜBER DIE LIEBE“, „DAS WESEN GESCHICHTLICHER KRISEN“, „AUFSTAND DER MASSEN“ u. a.

In großem Maße beeinflusste er das europäische Denken.

Der Experimentator studierte in Madrid von 1930-36 Philosophie, Psychologie und Literaturgeschichte. Er übersetzte Ortegas wichtigste Essays, sowie Cervantes ‚Don Quijote‘, die Novelas Ejemplares, Unamunos Hauptwerke, Werke von Valle-Inclán und Palacio Valdés ins Lettische. Er schrieb ferner eingehende analytische Betrachtungen über Ortega, Unamuno und Ganiwet (1951), nachdem er schon mehrere Jahre vorher (1938) ein Buch über Don Quijote verfasst hatte. Dazu kommen Essays über Valle-Inclán und Garcia Lorca.

Ortegas Philosophie zeichnet sich besonders durch ihre Klarheit und ihren präzisen Stil aus, in dem die Schönheit der spanischen Sprache zur vollen Geltung kommt.

*

Ortegas nachtodliche Manifestationen sind meist kurz. Aus ihrer Aussagekraft lässt sich „la palabra justa“ erkennen, d. h. das richtige Wort, das das Wesen der Sache trifft.

Bei einer Einspielung (816, 12. 4. 72) hört man besonders klare Aussagen Ortegas:

37. „*Raudive, Kompliment!*

Ortega ist hier, wie gewöhnlich.

Ortega — Fortsetzung!

Telefunken — ein Weg.

Prozeß signifikant.

Koste, liebe! Don Quijote, deine Pforte.“

Die Aussagen sind, was die Hörbarkeit betrifft, einwandfrei, auch für laienhafte Abhörer.

Mit dem ersten Satz sagt Ortega seine Anerkennung dem Experimentator gegenüber aus, mit dem zweiten bezeugt er seine Gegenwart. Es folgt eine Aufforderung, die Arbeit fortzusetzen. Die Telefunken-Utensilien, die der Experimentator benützt, werden als Möglichkeit, als Weg anerkannt. Die Forschung selbst wird als signifikanter Vorgang bewertet.

Der letzte Satz ist nur aus der Beziehung des Experimentators zu Don Quijote verständlich: Im Auftrag des staatlichen lettischen Kulturfonds übersetzte der Experimentator, wie erwähnt, Cervantes' Don Quijote und Novellas ejemplares (1935-37). Zugleich schrieb er ein Buch „DON QUIJOTE UND DER MENSCH UNSERER ZEIT“ (1938). Die Übersetzung bedeutete den Eingang, die „Pforte“ in die literarische Welt. Nicht nur lettische, sondern auf spanische literarische Kreise zollten der Arbeit Anerkennung (Ortega, Unamuno, Valle-Inclán, Garcia Lorca). Sie wurde als „Brückenschlag zwischen den beiden Nationen“ betrachtet.

In seinem späteren Leben beschäftigte sich der Experimentator meist mit philosophischen und psychologischen Problemen, die ihren Niederschlag in folgenden Büchern fand: „ZUR KULTUR DES LEBENS. DIE PROBLEME UNSERER ZEIT“ (1940), „DAS PERSÖNLICHE UND ÜBERPERSÖNLICHE. ERKENNTNISSE UND EINSICHTEN“ (1943), „DER CHAOS-MENSCH UND SEINE ÜBERWINDUNG. DIE TRAGIK UNSERER ZEIT“ (1951, in dt. Sprache). Es war dem Autor möglich, dieses letzte Buch Ortega noch kurz vor dessen Tod zu überreichen.

*

Der Experimentator fragt in einer Aufnahme, ob es sich lohne, sich mit der Stimmenforschung abzumühen. Man hört, in spanischer Sprache:

38. „Du wirst viele Fragen unter Dach und Fach bringen.“ (Vgl. S. 17)

Sehr kurz sind die folgenden Aussagen:

39. *„(Er) signiert den Ortega. Es ist klug, Raudiv!“*

Oder:

„Ortega in Person. Madrid, Ortega. Constantino, wichtig!“

Wahrscheinlich heißt dies, der Experimentator handle klug, wenn er Ortegas Namen einzeichnet, resp. erwähnt. — Dann wird bestätigt, daß Ortega persönlich anwesend ist, und die Bedeutung der Forschungsarbeit wird hervorgehoben. Diese Aufmunterung war zur Zeit der Aufnahme sehr nötig, da sich von allen Seiten Unglauben, Zweifel und Spott hören ließen.

Es lassen sich in diesem Zusammenhang andere Stimmen erwähnen, die versuchten, dem Experimentator Mut zum Durchhalten einzuflößen:

40. *„Hier ist Josephs Mutter.*

Koste, halte durch!

Respektiere Fritz!

Halt — man — Jahre.

Ich bin die fünfte Glocke.

Kostja, streng! Wer beichtet die Verdienste?“

„Josephs Mutter“ war eine Tante mütterlicherseits des Experimentators. Der Vetter Joseph starb in den besten Jahren. Es war eine wahre Familientragödie; die ganze Lebenslast lag nun wieder auf den Schultern der alten Frau, und sie trug sie jahrelang.

*

Federico Garcia Lorca (1899-1936)

Während meiner Studienzeit in Madrid (1932-36) war ich u. a. auch mit Garcia Lorca befreundet. Ich publizierte Essays über ihn, die zuerst in lettischer, später in deutscher Sprache veröffentlicht wurden. Es war meine Absicht, seine Theaterstücke für das Rigaische Theater zu übersetzen; doch diese Pläne wurden durchkreuzt durch den spanischen Bürgerkrieg und schließlich durch Loras unerwarteten sinnlosen Tod. — Er wurde durch seine politischen Gegner erschossen.

Garcia Lorca manifestierte sich bei einer meiner ersten Einspielungen. Ich hatte gefragt, ob einer meiner unsichtbaren

Freunde mir nicht von der „anderen Seite“ helfen könnte. Es ergab sich eine spontane, gut hörbare Mikrophon-Stimme:

„*Te Garcia Lorca stūrē.*“ (Hier steuert Garcia Lorca.) (94)

Lorcas Stimme rief viele Erinnerungen in mir wach. Besonders beschäftigte mich je und je sein tragischer Tod, der in seinen Zusammenhängen bis heute nicht einwandfrei geklärt ist.

Bei einer Sitzung (814, 8. 4. 72) mit Dr. med. Robert Liebl und Frau Ruth Liebl redete der Experimentator Garcia Lorca an und fragt, ob er seinen großen Schmerz überwunden habe. Wir hören:

41. „*Kostja, begreife mehr!*

Kosta, schlecht! Und wenn man den Schmerz fühlt . . .“

Der Experimentator müsste sich also weiter in das Schicksal des Dichters vertiefen, um seine Tragödie und sein Leid zu begreifen. Der Schmerz hört auch in der nachtodlichen Existenz nicht auf.

42. „*Es kann nicht genügen.*

Wir warnen.

Wenn man es halbieren könnte!“

Diese Aussage ist dunkel. Immerhin läßt sich, in Zusammenhang mit der vorhergehenden, begreifen, daß der Trost nicht genüge, daß es leichter wäre, wenn man den Schmerz halbieren könnte. Aus dem Mittelsatz erhält man den Eindruck, daß jemand die Aufsicht führt und den Dichter warnt, allzu freimütig zu reden.

Eine weitere Stimme sagt:

43. „*Hier einschlafen!*

Dann folgt die als Lorcas vermutete Stimme:

Deshalb folgen all jene, die Mütter haben. Und einige müssen leiden.

Herr, erbarme dich!

Das Leid tötet.

Wir, die Gebrannten!“

Aus dem ersten Satz kann man sich vorstellen, daß der Dichter nach seinem gewaltsamen Tod den heilenden Schlaf finden muß, um den Todesschrecken zu überwinden.

Eine Parallelität zu dieser Aussage findet sich im Folgenden: Einer meiner Freunde, der lettische Dichter Albert Sprudz (1908-1944), wurde am 7. April durch ein russisches Bombarde-

ment getötet. Dabei wurde sein Kopf vom Körper abgerissen. Sein gewaltsamer Tod spiegelt sich in seinen nachtodlichen Aussagen:

44. *„Kopf, ich habe keinen Kopf!*

Konstantin, Konstantin, ich bin immer mit dir.

Und weiter:

Bitte, mein Kopf, mein Kopf!

Schlafe, schlafe!“

Die beiden Dichter — „die Gebrannten“ könnte man sie nennen — zeugen davon, daß ein gewaltsamer Tod seelische Schwierigkeiten verursacht, mit denen auch in höheren Regionen des Seins nicht leicht fertig zu werden ist.

Deutsche

J. Wolfgang von Goethe (1749-1832)

Es ergibt sich aus verschiedenen Anzeichen, daß jene hingenommenen Personen leichter zu Manifestationen gelangen, mit deren irdischen Leistungen sich der Experimentator beschäftigt hat. Eine tiefe, dauernde Sympathie des Experimentators mag dabei eine Rolle spielen.

Der Experimentator hat sich mit Goethes Werk sehr eingehend beschäftigt. Er war Redakteur der lettischen Ausgabe von Goethes gesammelten Werken (1940-44). Leider konnte nur der erste Band herausgegeben werden, da zur Zeit der deutschen Okkupation die Druckerlaubnis erst 1943 gegeben wurde. Der erste Band enthielt u. a. den Aufsatz des Experimentators „GOETHE — SYMBOL DES EUROPÄERTUMS“.

*

Schon zu Beginn der Experimente konnte man Goethe wahrnehmen:

45. *„Goethe. Liebe Helene.“*

Ab 1968 hört man Goethes Aussagen öfters. Manche sind recht aufschlußreich. Einige Beispiele:

46. *„Eins. Danke, hier Schoenecke.*

Gedenke meiner! Hier ist Goethe.

Guten Tag. Brigitta Taigom ist hier.

Höher, es ist schwach. — Lieber Goethe.

*Die Zeit allerdings.
Die Zeit ist „anti“.
Eines sagst du, Pieter hier.
Glaube! Hier hilft Goethe.“*

Aus diesem Dialog erfahren wir allerlei Interessantes. Zuerst hören wir die Stimme einer Person namens Schoenecke, die für den Kontakt dankt. — Nachher meldet sich Goethe, der wünscht, man möge seiner gedenken. Aus dieser Aussage und ähnlichen dieser Art läßt sich schließen, daß das „Gedenken“ unsererseits für die Jenseitigen eine Erleichterung bedeutet oder ihnen eine Erinnerung an das irdische Leben verschafft. — Eine weitere Stimme identifiziert sich als „Brigitta Taigom“ und weist darauf hin, daß die Verbindung schwach sei, bittet offenbar, sie „höher“ zu halten. — Die Goethe zugeschriebene Stimme betont, daß die Zeit allerdings existiere, worauf eine andere Stimme erklärt, die Zeit sei „anti“, vielleicht der unseren entgegengesetzt, sie aufhebend.

Pieters Stimme war seit den ersten Anfängen der Forschung zu hören (95). Hier scheint er kritisch zu bemerken, daß der Experimentator — oder eine andere Person — das eine sage, aber etwas anderes tue. Der Dialog schließt mit Goethes Worten ab: „Glaube! Hier hilft Goethe.“ Goethes Hilfe kann sich auf verschiedene Weise auswirken: beim Schreiben, beim Denken, beim Suchen von Kontakt. Menschliche und übermenschliche Seinsformen fließen ineinander. Leider kann man sie oft nicht voneinander trennen und apparativ „beweiskräftig“ untersuchen.

Schriftsteller anderer Nationen
(melden sich selten, meist nur mit ihrem Namen.)

Wir hören z. B.
James Joyce (1882-1941),
den irischen Dichter:
47. „Furchtbar, Koste. James Joyce.

Ist es möglich, wirklich?

Hier ist Ibiss, der Lette.“

Bei einer anderen Sitzung redet der Experimentator Joyce an

und fragt, ob er nicht nähere Auskunft über seinen post mortem-Zustand geben könnte. Es erfolgt eine Antwort:

48. *„Hier schlafen die Schöpferischen.*

Koste, Joyce.

Randive, Doña Tekle sucht.“

Man könnte daraus folgern, daß die Schöpferischen mehr nachtodlichen Schlaf brauchen als andere Menschen. Die Ursache läßt sich darin finden, daß das überforderte Dichtergehirn in seiner geistigen Form eine ausgiebigere, langsam verlaufende Ruhezeit braucht, um zur Anpassung an das nachtodliche Leben heranzureifen. Der Hinweis, daß „Doña Tekle“ sucht (offenbar handelt es sich um die Schwester des Experimentators, die ihren Bruder sucht), kann dahin gedeutet werden, daß Joyce mit Jenseitigen in Berührung steht, die er zu seinen Lebzeiten nicht kannte.

Eine andere Aussage läßt vermuten, daß „Doña Tekle“ eine gewisse Aufsichtsfunktion hat:

49. *„Wir leiden. Schwester, Koste!*

Lieber Kosti, unterstützet!“

Es scheint also, daß wir von der irdischen Ebene aus das Leid der Jenseitigen erleichtern können. Die „Schlafenden“ sind sich offenbar während ihres Schlafes ihrer selbst und ihres Leidens bewußt. Sie suchen Kontakt mit irdischen und wohl auch mit anderen überirdischen Wesenheiten, die ihre Erweckung aus diesem Zustand erleichtern sollen.